



Katharina Scholl

Glückskind – Predigt zur Christvesper (nach einem Film von Michael Verhoeven und dem gleichnamigen Roman Steven Uhly)

Hans war mal Buchhalter. Aber das ist lange her. Jetzt ist er einer, der es grade so schafft, morgens aufzustehen und sich eine Zigarette anzuzünden. Als er zum Müllcontainer geht, sehen ihm im dort zwischen Bananenschalen und allem andern Unrat die Augen eines Kindes entgegen. Vorsichtig hebt er es auf und nimmt es mit in seine Bleibe. Felizia nennt er es und lässt sich von diesem Glückskind verändern.

Katharina Scholl wendet sich ihm im Licht von Jesaja 9 zu, dem Predigttext für die Christvesper in diesem Jahr.

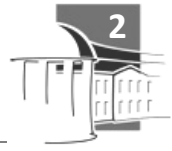
Liebe Gemeinde,

in einem Meer von Bierflaschen wacht er auf. Der Rücken schmerzt vom unruhigen Schlaf auf der Couch. Sein Bett hat er unter den Bergen stinkender Wäsche und all dem Müll schon seit Monaten nicht gesehen. Er dreht sich zum Tisch. Zwischen den leeren Flaschen ragt ein Turm von Zigarettenstummeln empor, der seitlich über den Rand des Aschenbechers auf den klebrigen Tisch übergequollen ist.

Wie jeden Morgen der Griff in den Zigarettenstummelturm. Eine war da doch, die er erst halb geraucht hatte. Anzünden, 2x husten und dann mit der Kippe im Mund in Richtung Küche. Die Füße waten wie ferngesteuert durch raschelnde Plastiktüten, alte Zeitungen, halbleere Joghurtbecher, bei denen keiner mehr weiß, wann der Inhalt mal essbar gewesen ist. Er öffnet die verschmutzte Kühlschrankschranktür. Zum Glück. Ein Bier ist noch da. Als er die Tür schließt, fällt sein Blick auf das Foto, das wie der Kühlschrank auch mit der dicken Schmier- schicht überzogen ist. Durch die Schmiere schaut ihn seine Tochter an. Man kann sie kaum noch erkennen. Und sonst würde er den Anblick wohl auch noch schlechter ertragen können. Er hat sie nicht mehr gesehen, seitdem er und seine Frau sich vor langer Zeit getrennt haben.

Schnell wendet er den Blick wieder ab und geht zurück zur Couch. Drei hastige Schlucke aus der Pulle, dann der Weg ins Bad. Er dreht am verkalkten Hahn das eiskalte Wasser auf. Es läuft über seine Hände mit den langen Fingernägeln, unter denen sich der Dreck verkrochen hat. Der Blick in den Spiegel. Dieser erste Blick am Morgen fällt schon seit Jahren schwer und trotzdem scheint es, als sei es möglich, dass er jeden Tag noch ein bisschen schwerer fällt als gestern. Kaum zu erkennen, wer er mal war. „Was ist bloß aus mir geworden.“ Das Gesicht zugewuchert mit ungepflegtem Bart und buschigen Augenbrauen. Dazwischen gerötete Wangen, die nur noch entfernt daran erinnern, dass in diesem Gesicht mal Hans zu erkennen war.

Der war er mal. Hans, mit einer Familie, einem schönen Haus, einer Arbeit, die ihm Freude machte. An all das erinnert jetzt nur noch das verschmierte Foto am Kühlschrank. All das ist im Chaos untergegangen. Irgendwo unter den Flaschen, den Joghurtbechern und all dem



anderen Müll, der ihm jede Bewegung schwer macht. Nach dem Bad der Griff zu einer der Plastiktüten auf dem Boden. Schnell hier und da planlos ein wenig Müll aufgehoben, bis die Tüte voll ist, dann verschnüren. Das Chaos bleibt.

Er schiebt die Füße in die ausgelatschten, zerrissenen Stiefel, wirft sich den fleckigen Mantel über nimmt die Tüte und geht runter zum Müllcontainer vor dem Haus.

Er öffnet den großen schweren Deckel des Containers. Der typische Gestank steigt ihm in die Nase. Gerade will er die Tüte hineinwerfen, da bemerkt er ein seltsames Geräusch aus dem Müllhaufen. Er schaut hinein und blickt in die Augen eines Babys, das ihn zwischen den Bananenschalen und all dem Unrat anschaut, als hätte es nur auf ihn hier gewartet. Einen Moment ist er wie erstarrt. Doch dann schiebt er etwas ungelenk aber zärtlich die Hände unter den kleinen Körper und nimmt das Baby auf. Einen Moment steht er da. Regungslos. Schaut in die hell leuchtenden Augen. Umfasst das kleine Köpfchen mit der Hand. Lächelt. Das Weinen wird langsam schwächer. Er legt das Kind ganz nah an seine Brust und beschließt es in seine Wohnung zu bringen.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. Du weckst lauten Jubel, du machst groß die Freude. Denn uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter; und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“

„Felizia, - Felizia, das ist dein Name. Denn du bist ein Glückskind“, sagt er und wickelt das Baby sanft in die Decke, die eben noch achtlos in der Ecke des Sofas zusammengeknäuelte war und jetzt das zu tun scheint, wozu sie schon immer da war. Dieses Kind zu wärmen. Diese kleine Felizia.

Das kleine Baby, inmitten des Chaos, wo sie doch so gar nicht hinzugehören scheint. Sie liegt dort, als hätte sie schon immer da gelegen.

Und Hans, der denkt gar nicht daran, Felizia zur Polizei zu bringen. Er ist jetzt ihr Opa und wird sich um sie kümmern. Schnell geht er zu dem alten Wenzel, der die Trinkhalle um die Ecke hat. Eigentlich lässt er hier immer sein Bier anschreiben. Heute leiht er sich Geld und kauft damit Windeln und Babynahrung. Ein wenig skurril mutet es an, als er zu Hause eine Bierflasche auswäscht und sie kurzerhand zur Babyflasche umfunktioniert. „Trink, kleine Felizia, trink schön!“ Felizia wird satt und schläft friedlich ein.

Am nächsten Morgen: kein Griff in den Zigarettenstummelturm, kein Öffnen der verschmierten Kühlschrankschranktür. Er geht gleich ins Bad, blickt in den Spiegel, hält einen Moment inne und beginnt sich zu rasieren. Der ganze Bart herunter, die Augenbrauen gestutzt. Im Spiegel, wieder etwas mehr Hans. Und er beginnt die Wohnung aufzuräumen. Nach und nach verschwinden die Bierflaschen und Zigarettenberge, die Joghurtbecher, und all das, was da eben nicht sein sollte, wenn man doch jetzt Opa ist.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. (...) Denn uns ist ein Kind geboren.“



Ein modernes Märchen von Hans im Unglück. Dieser schöne Film mit dem Titel „Glückskind“. Hier und da kommt Ärger in mir hoch. Hans muss doch das arme Kind zur Polizei bringen. Er kann das Baby doch nicht einfach behalten.

Aber meine Rührung, die ist größer. Es rührt mich an, wie dieses kleine Baby es schafft Hans und sein ganzes Leben zu verwandeln, indem es einfach nur da ist. Genauso wie es seine Nachbarn, die iranische Familie Tarsi rührt, wie Hans sich verändert. Sie bekommen mit, dass er das Baby hat und verraten ihn nicht. Die Zeit der Einsamkeit ist für Hans vorbei. Er geht bei den Nachbarn ein und aus, Freundschaft entsteht.

Nach und nach brechen neue Hoffnungsschimmer auf in dem vorher so trostlosen Leben. Nach einiger Zeit erfährt Hans, dass eine Frau unter schwerem Verdacht steht. Sie soll ihr Baby getötet haben. Schnell wird klar, dass es sich um Felizias Mutter handeln muss. Eines Tages bringt Hans das Baby schweren Herzens zu dessen Vater und gibt vor, die Mutter habe es in seine Obhut gegeben.

Er gibt es aus den Händen, das kleine Glück, das ihm aus dem Müllcontainer so plötzlich in die Arme gefallen war. Aber das Licht, das sich über sein Leben gelegt hat, das bleibt. Neue Kraft weiterzugehen, nicht mehr nur dahinvegetieren, sondern leben. Die alten Wunden, die sind noch da, aber neue Wege, die er gehen kann, die sind auch da.

So ist Weihnachten.

Ein Kind fällt der Welt plötzlich in die Arme. Da, wo es auf den ersten Blick gar nicht hingehört. Dort, wo es schmutzig ist, nach Dreck riecht. Wo nur das, was gerade da ist, reichen muss, um es zu versorgen.

Mitten ins Chaos wird es hineingeboren. In unsichere Familienverhältnisse. Joseph, der nie mit Maria geschlafen hat und jetzt das Kind annehmen soll. Maria, die ohne Hebamme unter widrigsten Umständen ihr Kind bekommen muss. Heilige Familie? Wohl eher ein merkwürdiges Patchworkgebilde.

So abstrus ist eigentlich das Bild von dem Stall und der Krippe und dem Kind und doch ist es uns so vertraut. Nicht bloß, weil wir es schon so oft gehört und gesehen haben seit Kindertagen. Sondern weil es doch so scheint, als gehöre das Kind genau dorthin, in die ganze Unordnung.

So als sei die Krippe nie für etwas anderes da gewesen, als das Kind dort hineinzulegen. Nicht dort, wo alles geordnet ist und so wie es sein soll kommt Gott zur Welt, sondern dort, wo es dunkel und beschädigt ist, da brauchen wir ihn.

Ein Kind fällt uns in die Arme. Heute in der Heiligen Nacht.

Wir haben uns vorbereitet. Das Haus in Ordnung gebracht, sorgfältig eingekauft, Geschenke gekauft und ordentlich verpackt, so weit es ging, alles getan, dass es in Ruhe und Frieden ablaufen kann, das Weihnachtsfest. Gehofft, dass dies Jahr mal kein Streit ist beim Aufstellen des Weihnachtsbaumes. Das Essen allen schmeckt. Dass alles so ist, wie es sein soll. Geordnet, schön, idyllisch, ein bisschen heilig.



So groß ist er der Wunsch, dass die Familie heute ganz nah beieinander ist und etwas spürbar wird von dem Band der Liebe, das uns verbindet.

Und dann fällt uns ein Kind in die Arme. Heute in der Heiligen Nacht.

Denen, die alles schön geordnet haben für das Fest und denen, die nicht alles geschafft haben, wo noch Unordnung herrscht.

Es fällt denen in die Arme, wo ganz viel Harmonie ist in den Häusern und denen, die heute wie sonst nicht ohne Streit auskommen konnten in den Familien.

Denen mit den intakten Familien und denen, wo schon vor langer Zeit etwas zerbrochen ist.

Dort wo wir seine Wärme und Liebe brauchen in unserem Leben, da können wir das Kind behutsam ablegen. Da, wo es auf den ersten Blick nicht hinzugehören scheint. Genau da gehört es hin. Da ist unsere Krippe. Da soll hell werden, was noch dunkel ist.

Wo Freundschaften zerbrochen sind und Sehnsucht ist.

Inmitten der Enttäuschung über das, was mir nicht gelungen ist.

Auf den Tränen, die geweint werden mussten, weil Wunden entstanden sind.

In der Einsamkeit, die manchmal erdrücken kann.

Genau da gehört es hin, das Kind.

Mitten in wo auch heute Drohnen durch die Nacht fliegen.

Mitten in , wo sich auch heute Menschen auf die Flucht machen.

Genau da gehört es hin, das Kind, das uns heute in die Arme fällt in der Heiligen Nacht.

„Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell. (...) Denn uns ist ein Kind geboren.“

Sie wird nicht mit einem Fingerschnips neu, unsere Welt. Und auch die Risse, die unser Leben zeichnen, bleiben. Aber aus dem Stall in Bethlehem scheint ein Licht, das die Kraft hat unsere Welt zu verwandeln, Stück für Stück. .

(kurze Pause)

Hans steht am Bahnhof und steigt in den Zug ein. Er setzt sich ins Abteil und wartet. Vor einigen Stunden hat er an seiner Tür einen Zettel gefunden, den ihm eine alte Freundin seiner Tochter dorthin geklebt hat. Ob die beiden sich später in den Armen liegen, ob sie ihm die Tür öffnet. Das wird nicht erzählt. Ob wieder heil werden kann, was vor Jahren zerrissen ist, wird nicht erzählt. Aber der Zug fährt los. Hans fährt los.

Amen.

Lied: EG 37, Ich steh an deiner Krippen hier, 1-3 und 9